

Zeitschrift: Schweizer Spiegel

Herausgeber: Guggenbühl und Huber

Band: 9 (1933-1934)

Heft: 2

Artikel: Ich wäre am liebsten in den Erdboden versunken : eine neue Rundfrage

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1065924>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

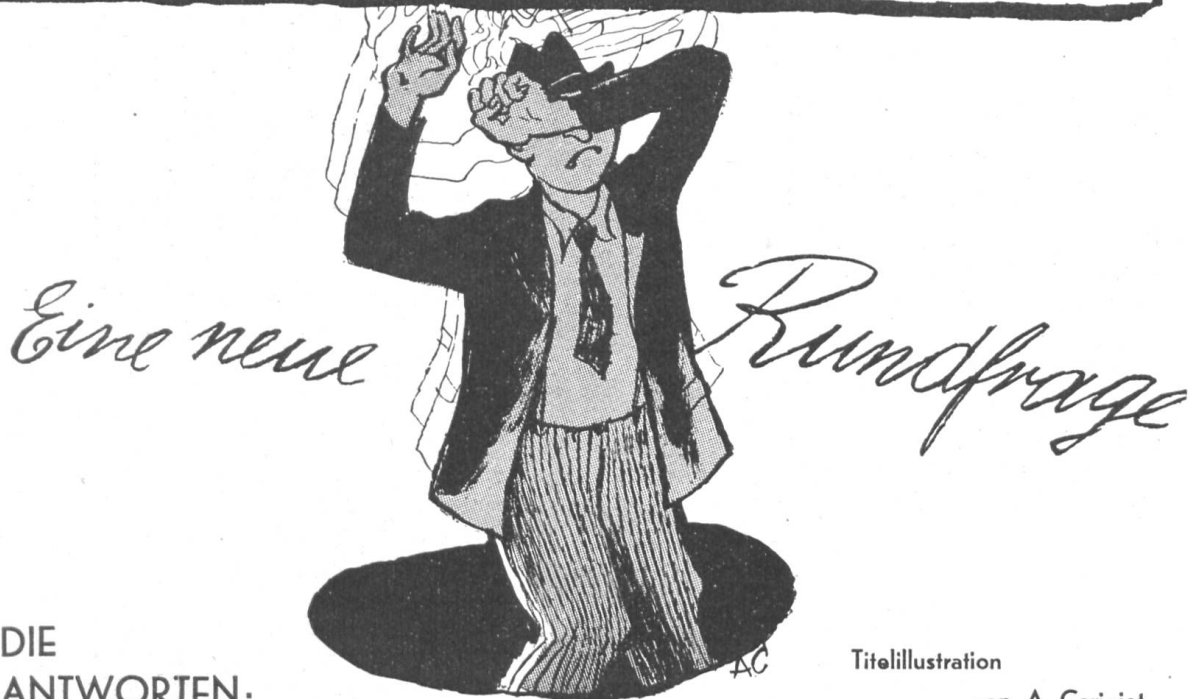
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

*Ich wäre am liebsten in den Erdboden
versunken.....*



DIE
ANTWORTEN:

Titelillustration

von A. Carigiet

Die Westminsteruhr

Wir sind bei einem Neureichen zum Nachtessen geladen. Unter anderm spricht man auch von der Uhrenindustrie. Wir sprechen auch vom Schlagwerk, das schönen Standuhren gehört. Ein Gast meint, das Grässlichste finde er, wenn eine Uhr jede Viertelstunde einen besondern Glockenschlag habe. Zum Beispiel der Westminsterschlag, das sei fürchterlich, man brauche schon Esels-

geduld, um so etwas anzuhören. Im gleichen Moment beginnt die Standuhr zu schlagen :

Dä, dä, da, dä - dä, da, da, da - da, da, da, dä - da, da, da, da - Päng, Päng, Päng usw., zehnmal.

Es folgt eine Minute, die eine Ewigkeit dauert !

Der saure Wein

Als junger Lehrer muss ich mich beim Präsidenten der Schulpflege eines kleinen Dorfes vorstellen. Unendlich viel liegt mir daran, den Gewaltigen wohlwollend zu stimmen. Der Mann, ein etwa 50jähriger Bauer mit intelligentem Gesicht, betrachtet mich prüfend. Dann lässt er mich niedersitzen, und ein Kind

bringt eine Flasche Wein und zwei Gläser. Während wir anstossen, wird er hinausgerufen. Der Wein ist so entsetzlich sauer, dass ich Angst habe, ich werde ihn nie hinunterwürgen können, und deshalb giesse ich ihn, während der Mann fort ist, rasch in einen Blumentopf. Der Bauer kommt zurück, sieht etwas

verwundert mein leeres Glas, schenkt wieder ein und sagt: «Schmeckt er, 's ist Eigengewächs!»

«Ein ganz ausgezeichneter Tropfen!» lüge ich schmeichlerisch.

Der Bauer stösst wieder an, nimmt einen kräftigen Schluck, verzieht die Miene und speit den Wein auf den Holzboden hinaus. «Zum Teufel», ruft er, «das ist ja Essig!»

Das Kind hatte aus Versehen Essig

statt Wein gebracht. Feuerrot vor Scham zog ich nach ein paar Minuten ab. Der kopfschüttelnde Schulpflegepräsident begleitete mich nicht einmal mehr bis zur Haustüre. «Einem solchen Trottel, der nicht einmal Wein und Essig unterscheiden kann, wollen wir unsere Kinder nicht anvertrauen», mag er gedacht haben. Die Stelle habe ich dann wirklich nicht erhalten.

Eine Jugenderinnerung

Ja, ich wäre am liebsten in den Erdboden versunken, aber die gepflasterte Strasse bot mir keine Möglichkeit dazu...

Doch ich will von Anfang an alles der Reihe nach erzählen.

Ich mochte ein elf-, zwölfjähriger Bub gewesen sein. Meine Eltern wohnten in St. Luzi gegenüber dem Badeort Rosenstadt. Mit einem Tragkorb auf dem Rücken musste ich jede Woche einmal hinüber nach Rosenstadt, um Einkäufe zu besorgen. Die Gänge waren mir ganz angenehm. Sie führten mich aus der Enge meines bäuerlichen Daseins in die Weite der grossen Welt. Immer gab's da etwas zu sehen. Ich konnte beobachten, wie der Strom der Fremden anschwellt bis zum Hochsommer, um dann gleichsam mit der niedersteigenden Sonne langsam abzufallen bis zum Herbst, wo dann noch einzelne zeitlose Kurgäste wie vereinzelte Herbstblumen den Dorfplatz belebten. Gegenüber dem Dorfbad befand sich ein Basar. Nicht nur die Schaufenster, auch glasverdeckte Schaukasten bargen Dutzende von Wunderdingen. Die geschnitzten Häuschen, die Schächtelchen, die Geissglöcklein, die Federhalter, alles mit Edelweiss und Alpenrosen verziert, gefielen mir besonders gut. Es war zuviel des Schönen da, um den Wunsch rege werden zu lassen, etwas davon zu besitzen.

In einem Kasten prangten allerlei Juxkarten. Die Alte, wie sie den Mann mit dem Teppichklopfer hinter der Türe er-

wartet, die schlaunen Appenzeller, wo einer beim Jassen dem Partner den Buur mit den Füßen unter dem Tisch hinüberreicht. Vor allem waren es zwei Karten, die meine Blicke immer wieder anzogen. Auf einer stellte ein Mann nur mit Badehose bekleidet seine Muskeln zur Schau, auf dem Gegenbild verbarg ein Fräulein züchtig ihren Busen unter einem rosenroten Badekleid. Diese Badeanzüge waren aus Papier lose über den



Zeichnung des Verfassers

Figuren befestigt. Darauf stand ein Spruch: wer etwas erfahren wolle, müsse den beiden ihre Kleidchen abstreifen. Heute weiss ich, dass unter den papierenen Röcklein auf der Lendengegend stand: Du bist ein Esel. Damals glaubte ich, hier meine Menschenkenntnis nach der intimeren Seite hin bereichern zu können. Ich hätte für mein Leben gern eine solche Karte, und zwar die Feminina, gekauft. Aber in den Laden treten und sagen: Ich möchte das Fräulein im Badkleid kaufen... Nein, das ging nicht!

Der weite Dorfplatz war leer. – Ich neigte mich nieder. Vielleicht liess sich von unten herauf etwas sehen. Vergebens!

Ich liess mich auf die Knie nieder und presste meine Wange an das Glas. Ein Hauch überzog die Scheibe. Ich wischte ihn mit dem Taschentuch weg. Ich presste mein Gesicht fester an das Glas...

Da tönte es plötzlich hinter mir: « Ach, Hansli, steck doch auf, siehst ja doch nichts! »

Im schwarzen Kleide, den Rock über dem dicken Bauch zusammengeknöpft, das Gesicht vom weissen Bart umrahmt, irgendwo in den Mundwinkeln ein halbverstecktes Lächeln, so stand unser Pfarrer von St. Luzi nun vor mir.

Ich aber wäre am liebsten in den Boden hineingekrochen, aber... ***

Das verräterische Poulet

Ich habe mir, ich weiss nicht recht warum, in meinem Bekanntenkreis so nach und nach das Ansehen eines Feinschmeckers und Kenners in allen kulinarischen Gebieten erworben. Vielleicht als Ersatzprodukt meines Junggesellentums, vielleicht auch, weil ich es nicht lassen kann, meinen Bekannten Erinnerungen aus meiner glorreichen Vergangenheit im Herzen der Welt, in Paris, zum Besten zu geben. Anlässlich einer Einladung bei einem nicht eben jungen, aber doch frisch verheirateten Freunde, hatte ich wieder nicht verhindern können, auf mein mir zugeschriebenes Spezialgebiet abgelenkt zu werden. Ich liess mich diesmal verführen, über die Ungeschicklichkeit zu schmähen, mit welcher hierzulande die Geflügel traktiert würden. Es tue einem im Herzen weh, wie man an gewissen Orten diese lieben Tierlein mit Messer und Gabel misshandelt sehe, ohne jede Rücksicht auf die primitivsten Grundsätze der animalischen Anatomie. In Paris, in Frankreich, ja, da wäre eine solche Brutalität ausgeschlossen! Da gehöre es zum selbstverständlichen Bildungsgut jedes Menschen, ein Huhn anständig tranchieren zu können, worauf ich dann den Zuhörern genau auseinandersetzte, wie ein Huhn richtig zu zerschneiden sei.

Soweit gut. Bald wurden wir zu Tische

gerufen, und die Hausfrau trug voll Stolz eine prachtvoll gebratene Gans, die mein Herz lachen machte, möglichst eigenhändig auf. Das Lachen erstarrte mir aber, als die Dame das Tier vor mich placierte, zusammen mit einem Tranchierbesteck. Nun, die Sache war eben die, dass ich wohl schon gelegentlich, aber seltener als ich hätte zugeben wollen, gesehen hatte, wie man ein Huhn sachgemäss zerschnitt, selbst aber in meinem Leben noch nie Hand an ein Tranchiermesser gelegt hatte. Als ich die Augen aller erwartungsvoll auf mich gerichtet sah, fand ich selbstverständlich nicht den Mut, meine Unkenntnis einzugestehen. Ich machte zwar noch einen ungeschickten Versuch, das vor auszusehende Unheil abzuwenden, indem ich die Ehre, das Prachtsexemplar zu zerschneiden, dem Hausherrn zuschieben wollte. Ohne Erfolg! So riss ich mich zusammen, nahm das Besteck in beide Hände, fest entschlossen, mich der schwierigen Situation als Mann gewachsen zu zeigen. Ich ging nur zu energisch ans Werk. Die Gans glitt in einem Schuss aus der Platte in den Schooss der Hausfrau, die mir zu Ehren meine Tischnachbarin war. In diesem Augenblick hätte ich am liebsten... usw.

Das falsche Zimmer

Ich war in X in Stellung. Mein Bräutigam war mich besuchen gekommen und bewohnte seit einigen Tagen ein Zimmer eines Hotels in meiner Nähe. Die Umstände waren so, dass ich ihn bis jetzt nur ein einziges Mal auf seinem Zimmer hatte besuchen können. Und heute musste er abreisen. Wider Erwarten hatte mich das Geschäft auf mein Ansuchen hin ein Stunde früher entlassen. Ich wollte meinen Bräutigam auf seinem Zimmer überraschen, wahrscheinlich würde er gerade packen, und ich könnte ihm noch behilflich sein. Voller Freude eilte ich zum Gasthof und die Treppen hinauf. Vor seiner Türe verschnaufte ich. Richtig, ich hörte ihn packen. Leise öffnete ich die Türe. Da stand er, mit der Rückseite gegen mich,

über einen Koffer gebeugt und sah und hörte mich nicht. Und da geschah mir, was mir in meinem Leben nur einmal passiert, nämlich damals, vorher nie und seither nie mehr: Ein Sprung, ein Hupf, den Arm geschwungen, und klatsch mit voller Kraft meine Handfläche ihm hinten hin – ich wusste nicht wieso, warum.

Rucks richtete er sich auf, wendete sich – ich starrte in ein zornentbranntes, wildfremdes Gesicht. Wie lange wir uns angestarrt, und ob ich durch den Boden versunken, ich weiss es nicht, ich kam erst auf der Strasse wieder zu mir selber.

Wie mir mein Bräutigam nachher sagte, hatte er sein Zimmer, weil es ihm nicht passte, schon seit zwei Tagen gewechselt.

Das peinliche Versprechen

Als frischgebackener, noch sehr schüchterner Nationalökonom, suchte ich, wie so viele andere, eine Stelle «in Handel, Industrie oder Verwaltung». Ein Freund meines Vaters gab mir eine Empfehlung an den Generaldirektor eines grossen industriellen Konzerns, einen Herrn Hugentobler. Auf diesen Besuch setzte ich grosse Hoffnungen. Ich hatte mir alles, was ich sagen wollte, zum voraus zurechtgelegt. Da passierte mir gleich am Anfang ein furchtbarer Lap-

sus. Wie ich hineingeführt wurde und mich vorstellen wollte, da sagte ich statt «Mein Name ist Haab», wie es der Wirklichkeit entsprach, in der Aufregung: «Mein Name ist Hugentobler.» Dann bemerkte ich mein Versehen, wurde feuerrot, stammelte einige Entschuldigungen, und als ich nach zwei, drei Minuten kühl verabschiedet wurde, war ich mir bewusst, den denkbar schlechtesten Eindruck gemacht zu haben, was auch stimmte.

Der blamierte Casanova

Vor zwei Jahren machte ich mit meiner Frau eine Reise nach Rom. Wir assen mit einem Geschäftsfreund in einem eleganten Restaurant zu Nacht, wo nach dem Dessert getanzt wurde. Eine ausserordentlich hübsche Italienerin, die mit einem alten Herrn in der Nähe sass, blickte verschiedene Male mit freundlichstem Lächeln nach unserm Tisch. Ausserst geschmeichelt, fing ich an, das Lächeln zurückzugeben. Ich hatte offenbar eine Eroberung gemacht. Ein äusserst angenehmes Gefühl durchrie-

selte mich. Wenn ich bei einer so eleganten Großstädterin Erfolg hatte, so musste ich doch noch besser aussehen, als ich manchmal dachte. Ich gab das Lächeln zurück und konnte bald kleine Zeichen beobachten, welche mir gemacht wurden.

Wie nun nach dem Nachttisch einzelne Paare zu tanzen begannen, teilte ich meiner Frau mit, ich werde nun eine der anwesenden italienischen Schönheiten engagieren. Unter den erstaunten Augen meines Geschäftsfreundes und



Das erstemal, wie Sie beim Verwaltungsratspräsidenten Ihrer Gesellschaft eingeladen sind, bittet Sie jemand, der ein Kartenkunststück ausführt, um Ihr Taschentuch. Und gerade an diesem Tage haben Sie keines bei sich

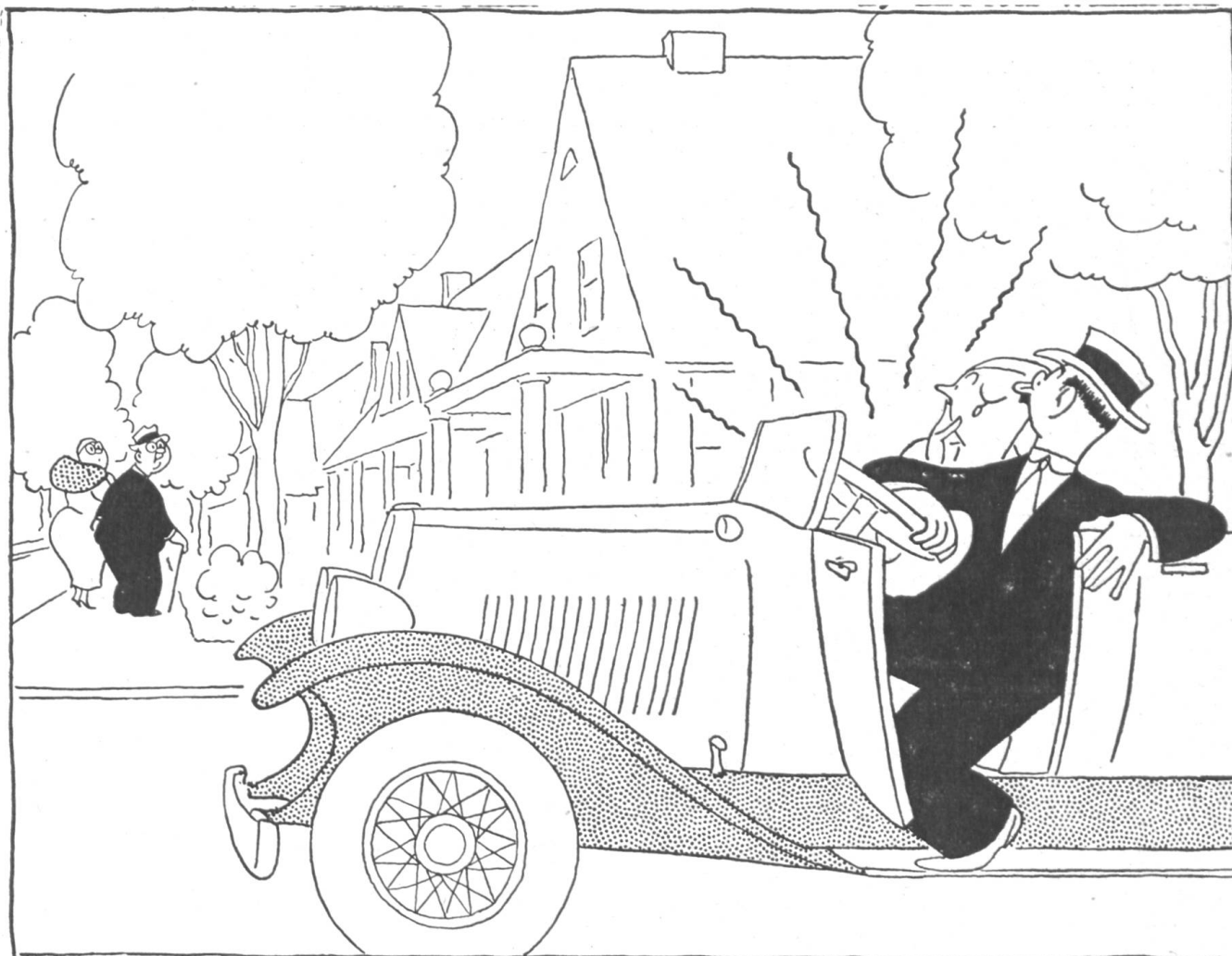
meiner Frau ging ich zu der eleganten Unbekannten und engagierte sie mit vertraulichem Lächeln. Zu meinem peinlichen Erstaunen wurde ich aber schroff abgewiesen, und gleichzeitig tauchte ein Herr, der an einem Tische hinter mir

gesessen hatte, auf, eben jener, dem die Zeichen und das Lächeln gegolten hatten. Wie ein begossener Pudel kehrte ich an unsern Tisch zurück.

Herr Gräfli

Wir hatten im Geschäft einen angestrengten Tag hinter uns, und ich war wirklich müde und im Kopf konfus. Ich verkaufte einem Herrn Gräfli ein Buch und wollte fragen: Herr Gräfli, soll

ich Ihnen den Preis gerade ausmachen? Statt dessen sagte ich aber: « Herr Prisli, soll ich Ihnen den Graf grad ausmachen? »



Meierhofers haben Sie eingeladen. Sie haben aber eine starke Erkältung vorgeschützt. Wie Sie nun einen Freund besuchen wollen, bemerken Sie zu Ihrem Schrecken, dass Meierhofers gerade um die Ecke gehen, und bei Ihrem Versuch, möglichst unauffällig aus dem Wagen zu steigen, berühren Sie aus Versehen die Signalvorrichtung

Das Telefongespräch

Mein Mann ist ausserordentlich gastfreundlich. Er ist der Ansicht, dass da, wo vier genug haben, auch noch ein fünfter und sechster satt werden könne. Er besteht darauf, dass das gar nicht viel ausmache, da wir ja den Gästen nie etwas Besonderes vorsetzen. Er vergisst allerdings, dass er jedesmal, wenn ich bei einer seiner Einladungen dann wirklich nichts Besonderes vorsetze, also z. B. auch keinen Wein, er durchaus nicht zufrieden ist.

Nun, ich habe mich daran gewöhnt, mein Budget mit Einschluss der Gastfreudigkeit meines lieben Gatten ins Gleichgewicht zu bringen, um mich nicht mehr zu ärgern, wenn er oft und unvermutet mit seinen Gästen kommt. Nicht ausstehen kann ich allerdings, dass mein Mann alle übrigen Bewohner unseres Hauses eingeladen hat, unser Telephon (es ist das einzige im Hause) nur ungenutzt zu benützen. Sehr oft vergessen sie es dann zu bezahlen, und ich vergesse natürlich auch bescheiden darauf aufmerksam zu machen.

Mein Mann war eben wieder mit einem seiner Gäste aufgerückt. Es handelte sich diesmal allerdings um einen guten Kunden, so dass ich bereit war, meine lebenswürdigste Miene aufzusetzen, ob schon ich an diesem Tage gerade Waschtage gehabt hatte und mich nun noch für eine Stunde in die Küche zu begeben hatte.

Als das Essen schliesslich bereit war und wir friedlich am Tische sassen, fragte mich mein Mann, wie es so seine

Gewohnheit ist, was ich ihm Neues zu erzählen habe. Ohne im Augenblick an unsern Gast zu denken, kam ich mit der neuesten Neuigkeit heraus. Ich hatte nämlich diesen Morgen die Telephonrechnung erhalten, auf welcher drei auswärtige Gespräche im Gesamtbetrag von Fr. 8.40 aufgezeichnet waren, ob schon weder mein Mann noch ich je auswärts telephonieren und ich auch von niemand anderm wusste, der diese Gespräche hätte führen können. Geld hatte ich auf jeden Fall keines gesehen. Ich äusserte nun die Vermutung, dass sicher wieder dieser ungehobelte Kerl im dritten Stock in meiner Abwesenheit, d. h. zu einer Zeit, in der nur unser Mädchen in der Wohnung war, auswärtige Gespräche führte, ohne auch nur daran zu denken, sie zu bezahlen. « Das ist doch der Gipfel der Unverschämtheit, oder ist es etwa nicht ? » rief ich aus.

Als ich statt des erwarteten Beifalls das entsetzensblasse Gesicht meines Gatten sehe, merke ich natürlich gleich, dass etwas nicht in Ordnung ist. Es ging auch nicht lang, bis ich im Bilde war. Der gute Kunde meines Gatten fingerte verlegen in seinem Portemonnaie herum und gestand stockend, soeben ein kleines telephonisches Gespräch mit Chiasso geführt zu haben, und er fragte mich, ob ich wohl wüsste, wie hoch die Taxe sei.

Die Kunst, Kunden zu behalten

Ihr Sohn erwartet Sie », sagte ich zu meiner Patientin Frau Knoll, als ein jüngerer Herr gleichen Namens im Wartezimmer nach ihr fragte. « Mein

Sohn ??? Das ist mein Mann, Herr Doktor ! » Wortlos rauschte Frau Knoll hinaus, und ich habe sie nie wieder gesehen.

Der verräterische Brief

Ich bin eine sehr häusliche Natur. Mein Beruf verpflichtet mich aber, nicht

nur den ganzen Tag ausserhalb meines Hauses zu verbringen, sondern auch

noch mindestens drei, vier Abende in der Woche. Mir ist das nicht recht, meiner Frau ist es noch weniger recht. Wie ich nun vor einiger Zeit schon vier Abende der Woche an Sitzungen verbracht hatte, bekam ich einen Brief von einem Bekannten, der mich bat, ihn am Freitagabend da und da zu treffen. Er habe vor, ein Haus zu bauen und möchte die Angelegenheit mit mir besprechen. Nun spielte mir mein Unterbewusstsein wahrscheinlich ein Schnippchen. Ich vergass die Angelegenheit völlig.

Nach einiger Zeit traf ich meinen Bekannten zufällig in einem Café. Er war mir sehr böse. Wenn ich nicht hätte kommen wollen, so hätte ich ihm doch wenigstens absagen können, sagte er, er habe eineinhalb Stunden lang vergeblich gewartet. Mir war nun die Sache natürlich auch peinlich, und in der Verlegenheit tat ich etwas, was ich sonst wirklich selten tue: ich griff zu einer Notlüge und behauptete kühn, von dieser Verabredung überhaupt nichts zu

wissen, ich hätte nie einen solchen Brief bekommen.

Ich merkte wohl, dass er es sonderbar fand, dass bei der eidgenössischen Post ein Brief verloren gehen könne. Aber item, er hatte sich mit diesem Gedanken abzufinden. Er konnte mir ja nicht wohl ins Gesicht sagen, dass ich ein ehrenwerter und wahrheitsliebender Bürger, ihn belüge. Die Sache war also soweit erledigt. Wir kamen auf seine Baupläne zu sprechen, und er setzte mir den Grundriss seines Hauses auseinander. Die Sache war mir nicht ganz klar, ich bat ihn, mir den Grundriss aufzuzeichnen. Als er nach einem Papier ersuchte, griff ich in meine Rocktasche und nahm ein Kuvert heraus. Nach den ersten Strichen hielt er aber mit Zeichnen inne, blickte mich betroffen an und streckte mir nachher mit einem verschmitzten Lächeln mein Kuvert entgegen. Es war das Kuvert, in dem die ominöse Einladung gesteckt hatte.

Das dumme Kind

Als ich in die erste Klasse ging, musste ich hie und da posten. Einmal ging ich in die Bäckerei, um ein Brot zu holen. Es war Abend, der ganze Laden dicht voll Frauen. Endlich kam ich in dem Gedränge an die Reihe. Bevor mir die Bäckersfrau mein Herausgeld gab, fragte sie: « Wie heisse ich ? » Ich dachte heftig nach, aber ihr Name fiel mir einfach nicht ein. All die Frauen schauten mich gespannt an. – Ich merkte, wie sie verwundert waren über meine Unkenntnis und mir spöttisch-mitleidige Blicke zuwarfen. Die grosse Bäckersfrau mit den glänzenden roten Backen wartete immer noch mit dem Geldherausgeben. Ich antwortete schliesslich: « Ich weiss es nicht mehr », und wusste, dass das eine Schande war. « So, das weisst du nicht ! » sagte sie mit trockener, sehr deutlicher Stimme

und gab mir das Geld. Eine kleine Gasse bildete sich, durch die ich den Laden verliess. Nach ein paar Tagen sagte Emilie, unser Dienstmädchen: « Frau N., die Bäckersfrau, hat mich gefragt, ob wir ein so dummes Kind hätten, welches, ob schon es in die Schule geht, nicht einmal seinen Namen weiss. Alle Leute haben sich darüber aufgehalten. »

Nun war es mir klar: sie hatte mich gefragt: « Wie heiss ich ? » Ich wollte Emilie das Missverständnis erklären, in der Hoffnung, dass sie mich dann auch vor der Bäckersfrau und « allen Leuten » rehabilitieren werde. Aber während ich redete, merkte ich, dass sie mir nicht glaubte. Und so würde es wohl auch mit der Bäckersfrau sein.
